

Erste in Leipzig
Wittwoch, Freitag, Sonntag.
Abonnementpreis
für ganz Deutschland 1 Mk. 60 Pf. des
Quartals.
Monat-Abonnement
werden bei allen deutschen Buchhändlern
auf den 2. und 4. Monat, und auf den
1. Monat besonders angeordnet; im
Monat Sachlen und Strassburg, Sachlen-
Wittenberg auch auf den 1. Monat
von Quartal zu 54 Pf.
Inserate
beiz. Berlin: 10 Pf. pro Zeile 10 Pf.
beiz. Bern: 10 Pf. pro Zeile 10 Pf.
beiz. Zürich: 10 Pf. pro Zeile 10 Pf.

Vorwärts

Bestellungen
nehmen an alle Buchhändler und Buch-
bindungen des In- u. Auslandes.
Hilfs-Expeditionen.
New-York: 60, 10th St. New-
York: 10th St. New-York: 10th St.
Philadelphia: 9, 9th St. 630 North
3rd Street
J. Hill, 1127 Charlotte St.
Detroit: N. J.: 5, 5th St. 215 Wash-
ington St.
Chicago: 7, 7th St. 74 Clybourne Ave.
San Francisco: 7, 7th St. 418 O'Farrell St.
London W.: 5, 5th St. 8 New St.
Golden Square.

Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Nr. 2. Sonntag, 6. Januar. 1878.

Ein Zeichen der Zeit.

Bei der letzten Gewerbeausstellung in Preußen hat sich eine sehr natürliche, aber doch sehr bezeichnende und zugleich die unheilbaren gegenwärtigen Zustände dokumentierende Thatsache enthüllt, nämlich daß die Zahl derjenigen Menschen, die den Tauschverkehr vermitteln, im stetigen Steigen begriffen ist, daß die Zahl derjenigen aber, welche die Produkte erzeugen, sich immer mehr verringert.

Mit anderen Worten heißt dies, daß sich an dem todtkranken Gesellschaftskörper die Schmarotzertiere immer mehr ansammeln und ihn vollends zu Grunde richten.

Auf 73 Bewohner im preussischen Staate kommt ein Erwerbsthätiger in der Bekleidungsbranche (Schneider, Schneiderin, Putzmacherin, Näherin, Kappenmacher, Hutfabrikation, Handschuhfabrikation u. c.), also in der Branche, welche bekanntlich eine ungemein große allgemeine Arbeitsleistung erfordert; auf 76 Bewohner aber kommt schon ein Waarenhandlungsbestimmter, während z. B. ein Schuhmacher erst auf 126 Bewohner gezählt wird. Der Geld- und Kredithandel beschäftigt nebenbei gesagt mehr Personen, als der Buch-, Kunst- und Musikalienhandel. Dabei kommt es aber noch vor, daß Waarenhandel, Agentur u. c. vielfach als ein Nebengeschäft betrieben wird und nicht bei der Gewerbeausstellung aufgenommen worden ist, so daß sich die Zahl derjenigen Personen, die vom Zwischenhandel leben, noch bedeutend steigert.

Der Geheimrath Engel, der bei der Gewerbeausstellung besonders thätig war, spricht sich über diese bedenkliche Erscheinung folgendermaßen aus:

„Die Reihen der produktiv Thätigen lichten sich und die der distributiv (vertheilend) Thätigen füllen sich. Je mehr das über das notwendige Maß hinaus der Fall ist, desto theurer müssen die Waaren werden, weil sie, über ihre unschätzbaren Produktionskosten hinaus, den zur Erhaltung der Distribuenten nötigen Aufschlag zu tragen haben. Ein gesteigerter Umsatz vermag diesen Uebelstand nicht auszugleichen; denn die Umsatzmenge kann sich, unter übrigens gleichen Umständen und so weit der eigene Staat dabei in Betracht kommt, dadurch nicht vermehren, daß die Zahl der Produzenten ab- und die der Distribuenten zunimmt. Wer dieses Zeichen der Zeit richtig zu deuten versteht, wird sich manche unerfreuliche Erscheinung in der Gegenwart erklären können.“

Eine richtige Deutung dieses „Zeichens der Zeit“ ist gar so schwer nicht. Die produktive Arbeit wird in Hinsicht auf den Kräfteverbrauch, den sie erfordert, allzugerung erschöpft; jeder Mensch, der sich ihr entziehen kann, thut es, und nicht mit Unrecht, und wenn ihm als Krämer, als Wirth u. c. auch oft nicht mehr Lohn erwächst, wie als Lohnarbeiter, so verbraucht er auch lange nicht so viel an Arbeitskraft, und wenn er auf die Dauer auch sein „Geschäft“ nicht aufrecht zu erhalten vermag, so steht es ihm ja immer wieder frei, sich als Lohnarbeiter anzubieten.

Daß die Gründerperiode, die Schwindelperiode auch zu diesem „Zeichen der Zeit“ beigetragen hat, wer möchte das bestreiten? Doch sind ja wiederum jene Schwindelzeit und die jetzige Noth so recht die legitimen Kinder der heutigen Gesellschaft, daß, wenn sie eben gestorben, klags neue ähnliche geboren worden. So sind der heutige Gesellschaftszustand, die heutige Produktionsweise und Gütervertheilung doch immer in erster Linie die Hauptschuldigen auch an obigem „Zeichen der Zeit“.

Je mehr Zwischenhändler in der Gesellschaft aber sind und je schlechter es diesen geht, desto mehr Waaren- und Lebensmittelerwerbungen, desto mehr Verwickelungen der Waaren und Lebensmittel stehen der Gesellschaft bevor — die Leute wollen eben auch leben. Und stößt dabei noch die Produktion, so wird's desto schlimmer — der Arbeiter muß dann, da er vielfach bei den Zwischenhändlern in Abhängigkeit geräth, mit den verwickeltesten und verwickeltesten Waaren sich zufrieden geben. Consumvereine, Consumvereine — so wird man nun rufen — sie können retten. — Wir sind ja bekanntlich keine unbedingten Gegner der Consumvereine, und wo sich für einen oder den anderen Arbeiter Gelegenheit bietet, dieselben zu benutzen, da soll's uns freuen; aber mit solchen Mitteln die gesellschaftliche Unordnung aufheben zu wollen, das ist eben kindisch.

Die meisten bestehenden Consumvereine werden von den ärmeren Lohnarbeitern gar nicht frequentirt, ihnen fehlen die Mittel zur Anzahlung, sie sind noch abhängig von ihren Krämmern und werden es auch bei solchen Zeiten, wie wir sie jetzt haben, bleiben. Sie trauen den Consumvereinen auch schon deshalb nicht, weil deren alljährlich eine größere Anzahl zusammenkracht und weil dieselben auch im Concurrenzkampf durchaus das, was sie versprechen, nicht zu leisten vermögen.

Doch wenn die Consumvereine auch einzeln immerhin Gutes bringen können, so würden sie hingegen, wenn sie alle Zwischenhändler verdrängt hätten, bei der heutigen Produktionsweise unter der Herrschaft des ehernen ökonomischen Lohngesetzes den Lohn der Arbeiter dauernd herabdrücken, so daß ihr Nutzen gleich Null wäre.

Es kann also nichts anderes diesem „Zeichen der Zeit“ wirksam entgegenzutreten, als die staatliche Organisation der Produktion und der Consumtion, mit einem Worte: die sozialistische Gesellschaft. Die heutige Gesellschaft ist so krank, so sterbenskrank, daß schon die Schmarotzertiere, wie wir oben sagten, zahllos an ihr sich mästen; lassen wir sie sterben, aber zugleich eine neue Gesellschaft gründen mit kräftigem, jugendfrischem, unübereingänglichem Körper, die all den feindlichen äußeren Einflüssen siegreich widersteht und die Menschheit zu größtmöglichstem Glücke führt.

Rück- und Ausblicke.

(Aus der Schweiz.)

H. G. Der Wendepunkt, an dem ein altes Jahr unserer bürgerlichen Zeitrechnung scheidet und ein neues beginnt, wird in der Regel von jedem Einzelnen, der nicht in Gedanklosigkeit sein Leben verbringt, dazu benutzt, auf die zurückgelegte Bahn einen Ueberblick zu werfen und aus dem gewonnenen Resultate auf die Zukunft zu schließen.

Was der Einzelne thut, das soll auch eine Parteigemeinschaft thun, und wohl ihr, wenn sie es ruhig und ohne Vorwürfe thun kann, wie wir es können.

Das Jahr 1877 ist in der Geschichte der sozialen Bewegung kein verlorenes. Inmitten einer allgemeinen Krise, die in manchen Ländern, wie z. B. in unserer Schweiz, ihren Höhepunkt noch nicht einmal erreicht hat, bietet das feste Anwachsen des Sozialismus ein wahrhaft erhabenes Bild.

Und dieses Anwachsen der Bewegung kommt nicht auf Rechnung der ökonomischen Krise. Diejenigen unter uns sogar, die ihre revolutionären Hoffnungen auf die außergewöhnliche Noth setzten, haben eine Täuschung erlitten. Außergewöhnliche Noth mag wohl zu Thaten der Verzweiflung führen, aber sie fördert nicht die Erkenntniß, die Vorbedingung jeder sozialen Bewegung — sie stumpft im Gegentheil ab. Ein Volk in großem ökonomischen Elend kann seine Bedrücker blutig vernichten, aber es wird seine Ketten nicht brechen, wenn ihm nicht schon die Erkenntniß innewohnt, wo die Ursachen seines Elendes wohnen und wo die Mittel und Wege zu seiner Befreiung sind.

Wenn nun trotz dieser Krise und des Elends die soziale Bewegung gewachsen ist, dann zeigt sich darin die Macht der sozialistischen Idee und die geistige Kraft der sozialdemokratischen Bewegung.

Und sie hat sich gezeigt in Deutschland, dessen Sozialdemokratie der Centralpunkt der heutigen sozialen Bewegung geworden ist. Trotz aller Verfolgungen oder gerade durch diese Verfolgungen ist die Partei zu einer Macht geworden, die man nicht mehr todtschweigen kann. Und dabei besteht die Partei, trotzdem im weitaus größten Theile Deutschlands die einheitliche Organisation verboten ist. Sie besteht, und ihre Kampfmittel mehren sich von Tage zu Tage. Die Zahl der Vorstandsmitglieder und die Zahl ihrer Leser wächst von Vierteljahr zu Vierteljahr, und die von der Partei ins Leben gerufene wissenschaftliche Revue, die „Zukunft“ wird ein Sammelplatz für die sozialistischen Schriftsteller aller Länder.

In Oesterreich hat die Partei sich nach einer schweren Krise wieder gesammelt und wird ohne Zweifel bald wieder aufblühen — sie hat ihre Kinderstube gründlich abgetreten.

In Frankreich ist leider der Aderlaß von 1871 noch nicht verheilt, aber doch sind auch von dort viele Anzeichen eines Wiederaufstehens vorhanden; die „Qualité“ wird zur Sammlung der Bewegung das Ihre beitragen und hoffentlich werden die zur Pariser Weltausstellung von 1878 reisenden Arbeiter eine kräftige sozialdemokratische Partei dort antreffen.

In England geht man — belehrt durch die Vorkommnisse beim Steinhauerstreik — jetzt mit allen Kräften daran, einerseits ein Band zwischen den großen Gewerkschaften dieses Landes und den organisierten Arbeitern des Continents herzustellen, andererseits die sozialistische Bewegung zu organisieren und zu verbreiten. Verschiedene Versammlungen dieser Art haben bereits in London stattgefunden und versprechen einen guten Fortgang. Wir treffen unter den dort auftretenden Rednern und Organisatoren die alten Kämpfer von der Internationalen Arbeiter-Assoziation.

Mit großer Energie geht die Bewegung in Belgien vorwärts, und zwar ist es der flämische Theil, der sein Schwergewicht hineinlegt. Eine Stadt um die andere wird von der Sozialdemokratie erobert, der letzte Viertelsjahrescongrès hat auch in die alte Stadt Löwen Weiche geschossen. Jetzt beginnt nun auch die Polizei der Bewegung Dienste zu leisten, indem sie bei unsern Freunden in Antwerpen und Gent nach gefährlichen Schriftstücken Hausdurchsuchung hielt. An der stets wachsenden flämischen Bewegung richtet sich allmählig auch die holländische auf. Glück auf! Ihr wackeren Niederländer!

Hoffen wir, daß die französisch sprechende Brabanter Arbeiterpartei bald glückliche Erfolge in den wallonischen Landes-theilen aufzuweisen habe.

In Dänemark befindet sich die Partei noch in einer Krise, aus der sie um so baldiger heraustritt, als die alten Parteien, an deren vorgeschrittenste Richtungen sich ein Theil der Sozialdemokraten lange noch angelehnt hat, im vollen Gefalle begriffen sind und das Vertrauen des Volkes schmächtig getauscht haben, indem sie sich vor dem reaktionären Ministerium duckten. Solche Zwischenstadien müssen eben fast überall durchgemacht werden.

Auch in Ungarn bereitet sich nun eine förmliche Parteiorganisation vor, doch wird sie in diesem vom Nationalitätenhader schwer zerrissenen Lande, das durch die Folgen des orientalischen Krieges noch mehr aufgeregt werden wird, noch harte Kämpfe durchzumachen haben, um das Banner der internationalen Sozialdemokratie rein und unbeschädigt aufrecht zu erhalten.

In Italien haben sich in diesem Jahre die sozialistischen Elemente, welche auch auf politischem Gebiet kämpfen wollen, gesammelt und agitieren hauptsächlich in den industriellen Gegenden Oberitaliens. Der größte Theil der vereinigten Arbeiter Italiens befindet sich noch im Schlepptau der Bourgeoisie, doch wird die Unfähigkeit der herrschenden Klassen zur Abschaffung auch nur der drückendsten Uebelstände bald auch dort die zurückgebliebenen Arbeiter ins sozialistische Lager treiben.

Für die Länder romanischer Sprache, hauptsächlich Italien und Spanien, wird übrigens das Wiederaufleben der sozialdemokra-

tischen Bewegung in Frankreich von entscheidendem Einfluß sein. — Am überraschendsten aber ist ohne Zweifel der großartige Aufschwung, den die sozialdemokratische Bewegung in den Vereinigten Staaten von Amerika genommen hat. Während vor noch nicht langer Zeit die beiden Parteiorgane „Vorboten“ (Chicago) und „Arbeiterstimme“ (Newport) ihre Kosten noch nicht deckten und die Partei ihrer Zahl nach ganz unbedeutend war, hat sich seit dem großen Eisenbahnstreik die Sachlage ganz verändert. Eine ganze Reihe von großen Lokal-Parteien ist entstanden und die Zahlen, welche die Arbeiterpartei bei den Wahlen auf sich vereinigt, sind sehr respektabel — die Bourgeois-pressen wurde dadurch gezwungen, der Bewegung ihre Aufmerksamkeit zu schenken.

Tritt erst das angloamerikanische Element mehr in die Bewegung ein, dann dürfte die Sozialdemokratie in den Vereinigten Staaten bald der mächtigste und erfolgreichste aller sozialdemokratischen Armeekörper werden. Die Vorbedingungen sind wohl in keinem Lande so gegeben wie in Amerika. (England doch wohl ausgenommen. R. d. S.)

Der Allgemeine Sozialistencongrès von Gent hat einen Solidaritätspakt zwischen den verschiedenen Landesorganisationen der Sozialdemokratie zur Folge gehabt. Der Kampf für die Befreiung des arbeitenden Volkes kann nicht in einem Lande ausgefochten werden — er ist international wie die Unterdrückung und Ausbeutung des Volkes. Und mag das Band, das die verschiedenen Landes-Abtheilungen der kämpfenden Sozialdemokratie zusammenhält, auch nur mehr geistiger Natur sein, es muß festgehalten werden, in ihm beruht der höhere menschliche Gedanke der sozialen Bewegung, der uns in der Misere des täglichen, oft kleinlichen Parteikampfes begeistern muß.

Einige Jahre noch gleicher Wirksamkeit wie bisher und die Heerführer der Sozialdemokratie überlegen an Zahl und Macht bald die stehenden Heere und sonstigen Vertheidigungsinstitute der alten Gesellschaft.

Und nun noch einen kurzen Rückblick auf die soziale Bewegung in der Schweiz.

Da sind es hauptsächlich zwei Punkte, welche der Erwähnung werth sind: die Annahme des Fabrikgesetzes und die Gründung einer sozialdemokratischen Partei in der Schweiz.

Die Annahme des Fabrikgesetzes ist der erste größere Erfolg der schweizerischen Sozialdemokratie. Es ist richtig und soll nicht vergessen werden, daß eine Anzahl Männer dazu mitgeholfen haben, die sich nicht unter unsere Parteifahne stellen. Nichtsdestoweniger sind wir berechtigt zu sagen, daß dieser Erfolg nicht zu verzeichnen gewesen wäre ohne das zähe Fordern und Andringen, ohne die jahrelange ehrliche und harte Arbeit der Sozialdemokratie.

Daß dieser Erfolg uns anfeuern muß, zähe und energisch weiter zu arbeiten und der Gesamtentwicklung des Volkes vorzugehen, ist selbstverständlich und liegt naturgemäß in unserer Aufgabe. Wir hätten gar keine Berechtigung in der gährenden Enttäuschung, wenn wir nicht als die Pioniere vorangehen.

Die beiden großen Arbeiter-Organisationen der Schweiz — Arbeiterbund und Grütliverein — stehen namentlich als die sozialdemokratische Partei in der Schweiz da. Damit ist uns ein großes Feld der Thätigkeit eröffnet worden. Der Himmel ist keineswegs wolkenleer und an Wegnern dieser gemeinsamen Parteithätigkeit fehlt es durchaus nicht. Es wird viel Begeisterung, Geduld und Ausdauer brauchen, bis wir in der That und Wahrheit eine einige, festgeschlossene sozialdemokratische Partei in der Schweiz haben.

Nur zu oft geschieht es in unserer Republik, daß Grundzüge verwaschen und verflacht werden, die Einsicht in die Lage der Dinge und die Kenntniß unserer Ziele und Mittel ist noch sehr wenig entwickelt und verbreitet. Wir sind, trotz achtjährigem Kampfe der „Tagwacht“ noch am Anfange unserer Parteithätigkeit.

Umso mehr müssen wir arbeiten und wirken. Nicht immer wird der augenblickliche Erfolg unsern Mühen entsprechen — Anfeindung aller Art wird uns nicht ausbleiben — aber doch ist der Sieg unserer Sache gewiß, wenn wir uns nicht beirren lassen. Mühen Knechtliche und Verdachte noch so sehr zweifeln und drohen — die Zukunft gehört uns!

Mit diesem fröhlichen Bewußtsein begräßen wir das Jahr 1878, es wird und muß eine weitere Stufe auf unserer Siegeslaufbahn sein!

Sozialpolitische Uebersicht.

— Die Baggeigen, welche in der lieblichen Weihnachtswöche am nationalliberalen Himmel hingen, sind am Tage vor Sylvester krachend heruntergefallen, und bestürzt, verblüfft wie das Milchmädchen, stehen die um ihre Hoffnungen so schände geprellten „Realpolitiker“ vor den herumliegenden Trümmern. Das Entsetzliche ist geschehen: die goldenen Äpfel, die Tantalus schon zwischen den Ähren zu haben glaubte, sind plötzlich zurückgeschneit und Tantalus hat das traurige Nachsehen. Am Abend des 29. v. M., wo Herr Bennigsen von seiner „Mission“ zurückkehrte, theilte er betrübten Herzens den betrübten Genossen die schlimme Näher mit. Da an der Bereitwilligkeit der Nationalliberalen, zur Erlangung von Minister-Portefeuilles auf jede Bedingung einzugehen, unmöglich gezwungen werden kann, so scheint es, als ob Fürst Bismarck noch nicht, oder nicht mehr in der Lage wäre, Minister-Portefeuilles zu vergeben.

„Kampf mit geistigen Waffen.“ Eine Hauptforderung der Sozialisten ist bekanntlich die gleiche Verteilung des Grund und Bodens. Nach statistischen Ausweisen kämen in Deutschland auf jede Familie 3 Acker Land bei einer solchen Verteilung; 7 Acker gehören aber mindestens dazu, eine Familie nothdürftig zu ernähren. Die Folge würde sein, daß jeder Haushalt neben der Landwirtschaft noch irgend ein Gewerbe betreiben müßte, wie dies jetzt der kleinere Grundbesitz thut, um das Leben kümmerlich zu fristen. Wirkung hiervon: gänzliche Herabdrückung auf das Durchschnitts-Niveau, nirgend jener Wohlstand, welcher den Luxus, die Kunst pflegt und hierdurch Erwerb schafft, den Fortschritt ermöglicht. Der Großgrundbesitz hingegen zwingt, wie dies England beweist, den Boden zu größerem Ertrage durch rationelle Bewirtschaftung und durch schnelle Aneignung aller Verbesserungen. Wirkung: Ueberschuß im Ertrage, Beförderung des Fortschritts hierdurch auf allen Gebieten.“

Also steht's geschrieben. „Bekanntlich“ wollen die Sozialisten das Gemeineigentum an Grund und Boden, und bekämpfen prinzipiell die Zwergwirtschaft (ob mit „gleicher Verteilung“ oder nicht) aus denselben Gründen, welche der fragliche Sozialistobster — nur etwas konfus — hier vorbringt. Und wer hat diesen Blödsinn verübt? Da es weder Herr Böhmert, noch der Berliner Fortschritts-Richter ist, so kann es nur Herr Birnbaum gewesen sein, Professor der (Un-)wissenheit in Land- und Volkswirtschaft und der Dritte im deutschen Ignoranten-Triumphvirat. Und Der ist's auch wirklich gewesen. Thabor: Werane, Lokal des „städtischen Vereins“, Zeit: 28. Dezember 1877, Jued: Sozialistenbildung und Beförderung der durch die Weihnachtsstrapazen etwas gestörten Verdauung einiger Dupend Bourgeois. Das Schönste ist, daß Herr Birnbaum für gewöhnlich selbst ein eifriger Verteidiger der Zwergwirtschaft ist und gegen den landwirtschaftlichen Großbetrieb eifert. Statt den Sozialismus hat er also nur seine eigene Lehre „getödtet“. Und diesem Probißchen entspricht der Rest der anderthalbstündigen letzten Birnbaumerei.

— 9,500,000 Mark Mehrforderung für den Marineetat, das ist ein prächtiges Seitenstück zu den 10,000,000 Mark Mehrforderung im Militäretat. Kommt nun noch der Bayerische Militäretat hinzu, so mag wohl die Gesamtsumme der Mehrforderung für die deutsche Kriegsmacht im nächsten Jahre auf 25,000,000 Mark belaufen — allerdings bei einer Gesamtausgabe für Militär und Marine von circa 400,000,000 Mark eine „unbedeutende“ Steigerung. Doch hört man, daß ein Pferd, welches 30 Centner einen Berg hinauf zu ziehen vermag, in dem Moment, wo man 31 oder gar 32 Centner aufladet, entweder nicht mehr anzieht oder zusammenstürzt.

— „Zur sozialpolitischen Literatur“ bemerkt die „Nationalliberale Correspondenz“ in einer der letzten Nummern: Ein Zeichen der Zeit mit ihrem Drängen und Sähen auf sozialdemokratisches Gebiet ist die wachsende Zahl der Prekerzeugnisse, die den ausschließlichen Zweck verfolgen, eine Reform unserer gesellschaftlichen Zustände, je nach dem Standpunkte der Verfasser, zu bewirken. Die sozialdemokratische Partei breitet mit jedem Jahre ihre literarische Thätigkeit mehr aus; von der politisch-sozialen Tagespresse bis zum Kalender und Kalenderbilderbuch herab muß Alles dem großen Zwecke dienen, die Unerwünschtheit der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung zu einem immer verbreiteteren Glaubenssatz zu machen. Als neue literarische Waffen zu den alten haben sich vor einigen Monaten zwei periodische, mit dem Anspruch und dem äußeren Gewand der Wissenschaftlichkeit auftretende Zeitschriften gestellt, die in den Kreisen der Gebildeten für die sozialdemokratischen Grundzüge Propaganda machen sollen. Es war Zeit, daß auch von Seiten derjenigen Parteien, die auf dem Boden der heutigen Staatsordnung stehen, mehr Mührigkeit im literarischen Kampf gegen die Ueberwindungen des sozialen Umsturzes entfaltet wurde. Es sind in dieser Beziehung in jüngster Zeit erfreuliche Fortschritte (?) zu verzeichnen. Wenn auch der Ultramontanismus in der Sozialdemokratie einen viel zu brauchbaren Bundesgenossen (!) erkennt, als daß er ernstlich dagegen auftreten sollte, so sind doch die Liberalen wie die konservativen Parteien eifrig bemüht, die Lehren der Sozialdemokraten zu bekämpfen; ihre Presse widmet den sozial-wirtschaftlichen Fragen und Vorgängen eine stets wachsende Beachtung, und es ist zu hoffen, daß die sozialistische Agitation, die unlängst durch die Gleichgültigkeit anderer Par-

teien zu der heutigen Macht und Ausdehnung gelangt ist, durch die thätigere Gegenwehr von Seiten der die heutige Staatsordnung anerkennenden Parteien in engere Schranken gewiesen werde. Freilich die beiden neuesten literarischen Unternehmungen zur Bekämpfung der Sozialdemokratie, die uns von Neujahr ab in Aussicht gestellt werden, müssen ihre ersprießliche Wirksamkeit erst noch erweisen und werden bis dahin mit einem starken Mißtrauen zu kämpfen haben. Wenn der „Staatssozialist“ soziale Reformen auf religiöser und constitutionell-monarchischer Grundlage anstrebt, wenn er ein Vertrauensverhältnis zwischen Monarchie und Arbeiterstand herstellen, die die sozialdemokratischen, republikanischen, atheistischen und materialistischen Strömungen bekämpfen will, so sind dies gewiß anerkennenswerthe Bestrebungen, aber einzuweisen können wir in diesem Programm nur verschwommene Phrasen erblicken und vermissen klare, positive praktische Grundsätze. Und eben so wenig wird man verlangen können, daß dem von dem fortschrittlichen „Deutschen Arbeitercongreß“ beabsichtigten literarischen Unternehmen, die „soziale Frage“, unter Leitung des Dr. Max Hirsch von vornherein großes Vertrauen entgegengebracht wird. Die Wirksamkeit dieses Mannes, der noch vor Kurzem von seiner eigenen Parteipresse angeklagt wurde, selbst ein versteckter Sozialdemokrat zu sein (Aa!), auf dem Gebiete der sozialen und Arbeiterfrage ist bisher eine so zweifelhafte und unglücklich gewesen, er hat überall, wenn nicht bewußt und absichtlich, so doch thätiglich der Sozialdemokratie so erfolgreich in die Hände gearbeitet, daß man seinem löblichen Vorsatz, die zersetzenden Lehren und die verderbliche Agitation der Sozialdemokraten mit feiner Aufmerksamkeit zu verfolgen und alle Zerhämmer zu widerlegen, nicht mit unbedingtem Vertrauen wird entgegenzusehen können. Je anerkennenswerther an sich dieser wachsende Eifer zur Bekämpfung der sozialdemokratischen Agitation ist und je geneigter wir sind, im Kampf gegen den gemeinsamen Gegner von allen sonstigen politischen Gegensätzen abzugehen, umso mehr bebauern wir es, wenn wir befürchten müssen, daß die Abwehr gegen die Gefahr des Sozialismus nicht in die richtigen Wege geleitet wird. Die Zukunft wird lehren, ob das weitverbreitete Mißtrauen gegen diese neuesten Blätter der sozialpolitischen Literatur gerechtfertigt war.“

Zu diesen amüsanzen und charakteristischen Auslassungen bemerkt die „Magdeburger Zeitung“ — ein Bourgeoisblatt comme il faut, also in den Zielen mit Max Hirsch einverstanden:

„Wir unsererits haben über den sozialistischen Charlatan Herrn Dr. Max Hirsch niemals anders geurteilt als es hier geschieht. Daß der alte Harfört es war, der aus Anlaß des Waldburger Strikes, dessen Geschichte die Betheiligten sich jetzt vergebens falsch darzustellen bemühen, äußerte, Herr Hirsch sollte erst dann wieder wagen, in politischen Dingen mitzusprechen, wenn er Seife genug zu finden vermöge, um seine Hände rein zu waschen, haben wir schon bei einer früheren Gelegenheit mitgeteilt. Auch über den famosen Geraer Congreß haben wir uns von vornherein im obigen Sinne geäußert.“

Sozialistischer Charlatan! Nicht übel. O Mädchen!

— Proletarierleben. Die „Chemnitzer Freie Presse“ vom 30. Dezember enthält folgende Zuschrift:

„Werthe Genossen! Vor zwei Monaten war ich nach kurzer Unterbrechung wieder genöthigt, meine Thätigkeit als Strumpfwirker anzuknühen. Ich wanderte deshalb nach Zeulenroda zu meinem Fabrikanten (Firma Heinrich Schopper) und bat um Arbeit, die ich auch erhielt. Als ich für meinen Sohn auch solche verlangte, da wurde mir gesagt, daß ich ihn nur solche Arbeit anfertigen lassen solle, wie ich sie lieferte, nämlich Strümpfe von dreifachem 50er Garn. Nun war ich gezwungen, da ich keinen zweiten Stuhl hatte, mir einen solchen zu kaufen. Am 11. d. M. lieferte ich und erhielt unterm 18. d. meinen Arbeitslohn nebst dem leeren Sack zurück mit der Bemerkung: „Die Waare häuft sich zu sehr, als daß ich könnte noch länger fortarbeiten lassen, geben Sie zu den Faktoren, die haben wieder Arbeit.“ So die Nachricht des Fabrikanten. Die Faktoren haben nun allerdings Arbeit, aber bloß für 30er Stühl. Nun machte ich mich auf und reiste nach Zeulenroda, stellte Herrn Schopper die Sachlage vor und sagte ihm, ich würde mich nicht weigern, die 30er Waare zu machen, wenn ich nur das Werkzeug dazu hätte. Er habe mir ja vor zwei Monaten gesagt, daß er keine feinere und keine stärkere Waare gebrauchen könne. Schopper gab mir ganz einfach zur Antwort: „Wenn Sie keine 30er

Strümpfe machen können, lassen Sie's sein.“ Das ist das Preisdiplom für die 22jährige Arbeitskraft, denn so lange habe ich für das Haus gearbeitet, und ich bin mit in die Reihen der Arbeitslosen gestellt worden. Werthe Genosse, da ich nun ganz brodblos geworden und Vater von vier Kindern bin, so ersuche ich Sie, diese Mittheilung in Ihr Blatt aufzunehmen. Ich hoffe, daß ich durch den Abdruck dieser Mittheilung aus Ihrem Arbeitslosen Verzeichnisse erhalten werde, sei es nun auf Strümpfe oder als Anwickler. Haben Sie die Güte zc. zc. Wilhelm Müller, Strumpfwirker in Geberhaus bei Drambach i. B.“

Ein Commentar ist überflüssig.

— Exekutionen hat das Berliner Stadtgericht im Jahre 1877 nicht weniger als 538 898 vollstreckt; 147,139 Prozeßsachen sind dort in demselben Zeitraum abgewickelt; 48,844 Verbrechen, Vergehen und Uebertretungen sind anhängig gemacht, resp. ist die Untersuchung darüber eröffnet worden. 1,381,278 Briefe. Schriftsätze zc. zc. wurden im Annahmebureau abgegeben. — Man sieht, daß das Berliner Stadtgericht seine liebe Noth hat, aber man sieht auch, wie es auf der Besten der Besten eigentlich bestellt ist.

— Frage und Antwort. Die in Bonn erscheinende „Deutsche Reichszeitung“, kirchliches Organ, fragt am Schluss eines Leitartikels über „die Freimaurerei in Berlin“ (Nummer vom 30. Dezember): „Seit Jahren müssen (Müssen?) „Es hat's Euch ja Niemand geheißen.“ „Altes Volkstheil.“ wie die sozialdemokratische Presse Deutschlands durchgehen. Wie kommt es, daß sie die volle Schale des Hasses auf die Orthodoxen, Jesuiten und Ultramontanen ergießt (Herr Dernburg, Sie schwarzer Schlangentödter, was sagen Sie dazu?) nie ein Sterbenswörtchen gegen die Freimaurerei wagt, ja sogar, wenn sie nach Vereinsfreiheit auch für ihre „Genossen“ ringt, noch niemals auf die privilegierte Vereinsfreiheit der Freimaurer hingewiesen hat?“

Antwort: Wir, d. h. die Sozialdemokraten, betrachten die ganze Freimaurerei als jämmerlichen Schwindel und Humpen, den wir unmöglich ernst nehmen können, und bedauern alle diejenigen, die sich mit diesem Quark beschäftigen und ihre Zeit, die sie nützlicher gebrauchen könnten, daran verschwenden. Hätte die Redaktion der „Deutschen Reichszeitung“ unsere Blätter, die sie lesen „muß“, wirklich gelesen, so wäre ihr die alberne Frage erspart worden. Was die Schlussbemerkung angeht, so erledigt sie sich durch die einfache Thatsache, daß wir die Freimaurer, obgleich sie — kläglich genug! — mitunter in Politik machen, doch nie als politische Gesellschaft im Sinne des Vereinsgesetzes betrachtet haben. Und nun wird wohl die Wispelgier der „Deutschen Reichszeitung“ befriedigt sein.

— Strafe muß sein. In Dresden mußte bekanntlich das dortige Organ der „sächsischen Fortschrittspartei“, die „Dresdener Presse“, vor Kurzem das Zeitliche segnen. Außer von dem Häuflein der „Fortschrittlern“ wurde dieses Ereigniß von Niemand bemerkt. Mehr bemerkt wurde ein Aufruf, welcher dem (für die Betheiligten) sehr traurigen Ereigniß auf dem Fuße folgte, und in welchem die Führer der „sächsischen Fortschrittspartei“ die Welt im Allgemeinen und ihre Gesinnungsgenossen im Besonderen von der wichtigen Thatsache in Kenntniß setzten, daß sie die — Berliner „Volkszeitung“ zum Organ der „sächsischen Fortschrittspartei“ ernannt haben. Da in Leipzig bereits ein Organ der sächs. Fortschrittspartei, die „Leipziger Volkszeitung“, besteht, und zwar ein Organ, das Abonnenten außerordentlich gut brauchen kann, so mußte dieser Schritt natürlich auffallen. Inbezug hat er an sich nichts Auffälliges: die „Leipziger Volkszeitung“ hat sich einfach der Ehre, die Fortschrittspartei zu vertreten, unwürdig gezeigt: sie hat wiederholt demokratische Anwandlungen gehabt, schwärmt davon, daß die Fortschrittspartei eine demokratische Partei sei, hatte vor Kurzem die Impertinenz, die sächsischen Kammerfortschrittler wegen ihres Votums gegen den Freitag'schen Antrag auf Einführung des allgemeinen Wahlrechts für den Landtag leise zu tabeln — Grund genug, das ungerathene Kind zu enterben! Die Fortschrittspartei für eine demokratische zu halten, und als Fortschrittler Demokrat ohne Wankfährigkeit sein zu wollen, das verdient freilich exemplarische Strafe.

— Ein Frauenstrike. Der „Sozialdemokratischen Cor-

Goethe als Sozialdemokrat in den Wanderjahren.

Philologisch-sozialistischer Versuch von A. Prowe.
(Fortsetzung.)

Scheint aber meinen Lesern diese Vergleichung unserer Dioskuren mit den beiden vergötterten Religionsstiftern des Occident und des Orient gar zu phantastisch: nun wohl, so genehmigen sie eher vielleicht die folgende Schlussfolgerung

Goethe's Werke werden noch manches Jahrtausend, wie die Kalidasa's und Sophokles', wenigstens so lange noch als die deutsche Sprache auf Erden besteht, gelesen und durchstudirt werden. Gerade dem Studium aber bieten sich die beiden vorgenannten Greisen dichtungen, Faust zweiter Theil und die Wanderjahre, so recht als die bestgeeigneten Gegenstände tiefgründiger Forschung dar. Ihr geheimnißvoller orphischer Inhalt wird noch oft von Adepten weltberührender Weisheit geprüft und wieder und wieder zergliedert werden. Reiz'n wir uns diesem Forchten und Gräbeln an!

Ich meine: unser Andenken verweht mit unserm Leben selbst. Das Gedächtniß kaum der nächsten Generation haftet noch zimmernd an uns; aber sie, diese kommende Generation, die den Propheten Goethe's die Wirklichkeit sich wird mehr und mehr annähern sehen, und noch manch' ein folgendes Menschengeschlecht wird mit dem sich beschwätigen, was heute uns zur Betrachtung vorliegt. Wer daher nicht so ganz frivol ist, um erasterer Stimmung überhaupt unfähig zu sein — oder so völlig blasirt, um nur noch über Welt- und Menschenheitsgeheimniß ironisch zu lächeln — wahrlich dem muß es eine feierliche und hohe Sache des heiligsten Ernstes sein, den Gedankenstoff eines kommenden Jahrtausends in demütigster Anbacht hier sich vorführen zu hören. Ich bitte Sie daher, Ihre Aufmerksamkeit dem einzig in aller Weltliteratur dastehenden Werke unseres größten Rationalpropheten zuzuwenden.

Nur eines noch zum Schluss dieses Vorwort's.
Eine Greisendichtung nennt man allgemein die Wanderjahre — und — wie den zweiten Theil des Faust — hat der ästhetische Wahrpruch — ein wahrer Wahrpruch — unserer landläufigen Kritikalerei das erhabene Werk der Nation zu verleiden sich bemüht.

Eine Greisendichtung ist auch nach Uebersetzung des griechischen Alterthums der Oedipus auf Colonos von Sophokles. Wer aber fühlt nicht in diesem Dichterwerk den Zauber sophokleischer Poesie so voll und ganz wie in seinen Jugendwerken?

Gervantes war, als er den Don Quixote, den Unsterblichen, schrieb, genau so alt wie Goethe, da dieser die Wanderjahre begann.

Dante war älter beim Concipiren der Göttlichen Comödie als Goethe beim ersten Entwurf der Helena.

Man nennt die letzten Hauptwerke des greisen Dichters nun unverkennlich — verworren und dunkel, ja griffelnhaft. Man verhöhnt besonders die Wanderjahre.

Wer aber selbst, unbelirt durch das Volksgerede, mit nur einiger unbefangenen Innigkeit sich in die Lektüre dieser sogenannten Greisendichtung ernstlich vertieft, und still auf sich wirken läßt die wie ferne Rußf ihn umhüllenden leiseren Accorde der ahnungsvoll tief-träumerischen, sinnigen Zukunftspanthastien mit all ihrem lieblich-düsteren die Menschheit umfangenden hoffnungstranken Wohlmut und Behagen — den erwärmt gewiß die Intention des Dichters hinreichend, um sich über die mangelnde Ausführung des Endes zu freuen, ja um wohl gar, wie bei allen im strengeren Reim endelosen Dichtwerken, die ins Unendliche sich dehrende Perspektive gerade entzückend zu finden. Ich wenigstens konnte mir bei Jean Paul's und Lorenz Sterne's Humorschilderungen gar nicht denken, wie man ein Ende verlange! Die Wanderjahre sind aber nicht ohne Ende, im ästhetischen Sinn schließen sie mit der herrlichen Scene, da Wilhelm wirklich zum ersten Mal vor unsern Augen seine ärztliche Kunst bewährt, und zwar an seinem eigenen Sohne.

Doch lassen Sie uns jetzt die ganze Conception im Großen betrachten.

Ein reicher junger Kaufmann gesellt sich aus Theaterenthusiasmus zu einer Schauspielergesellschaft, die auf das Residenzschloß eines wunderbar pietistischen Grafen geladen ist. (Man findet in dieser Persönlichkeit den Grafen von Werthern, der mit einer Schwester unseres großen Staatsmannes Freiherrn von Stein verheiratet war.) Die Ehe des Kinderlosen ist nicht glücklich. Die junge schöne Gräfin schenkt ihre Reizung dem schätzernden Anbeter Wilhelm, erschrickt aber vor sich selbst und vereinigt ihn schließlich mit ihrer noch schöneren, geistig höheren Schwester Natalie. Diese beiden Schwestern haben nun zwei Brüder, Lothario und Friedrich, Spiegelbilder des weimarischen Fürstenpaars Carl August und Prinz Constantin. Letzterem gleich, entzückt Friedrich mit der Schauspielerin Philine. Lothario aber hat durch Abkehr von einer anderen anfangs geliebten Schauspielerin, Aurelie, deren unglückliches Ende verschuldet und wird deshalb vom romantisch ritterlichen Wilhelm Meister zur Verantwortung gezogen. Die Rechtfertigung des edlen Rajo-

ratherrn, des Kampfgährigen von George Washington, ist vollständig und Wilhelm wird sogar auf dem Schlosse Lothario's in den Geheimbund dieser Geburts- und Geistesaristokratie durch den Starkgeist Jarno aufgenommen. Zugleich erfährt er hier, daß der ihm von Aurelie hinterlassene Raab sein und Mariannen's, der Frühverklärten, Kind sei. Mit diesem Vaterrecht und der Vaterpflicht beginnt aber seine männliche Reife und schließt die Zeit der Lehrjahre ab. Die Wanderjahre nun geben die Entwicklung nach beiden Seiten hin: 1) die Erziehung des Sohnes durch Vater, Lehrer und Jugendfreundschaft bis zur ersten Liebe. 2) Die Bewährung des Aristokratensbundes im Dienste der Arbeiterklasse.

Der Roman fährt den Nebentitel: Die Entfagenden. Felix nämlich, Wilhelm's und Mariannen's Sohn, liebt leidenschaftlich eine bedeutend ältere Dame vom höchsten Adel Süddeutschlands, Hersilie; Wilhelm selbst hat sich mit der hochadeligen Natalie nur unter der Bedingung einer mehrjährigen Entfernung von einander verloben dürfen; Friedrich, der junge Baron, will von seiner Philine nicht lassen; sein Bruder Lothario muß die Freilichschaft der ersten Jugendjahre bitter büßen durch lange Entbehren der wahrhaft ihm congenialen, sein Wesen ergänzenden Theresie; diese selbst ist aber nur eine natürliche Tochter — so haben wir schon vier Paare, die durch Standesabstand und zum Theil auch Altersunterschied wenig für einander passen. Noch deutlicher tritt dies bei dem Ramm von fünfzig Jahren hervor, der im ersten Irrthum des Interesses mit seiner jugendlichen Richtel sich verlobt, während ihn die Braut seines Sohnes, die schöne Wittwe, zum Gatten begehrt. Auch dieses zwiefachen Paares fallt verhängenes Doppelkreuz muß in das richtige Verhältnis gebracht werden, und die beiden unrichtig je einem widerwärtigen Bräutigam anverlobten Bräute fieda beschämt für einige Zeit der Entfagung nach Italien. Die heilende Macht der Ferne, „des Wanderns“, bewährt sich an allen sechs Paaren im räumlichen wie zeitlichen Sinne; desgleichen an der Reizung des adeligen Jarno zu Lothario's räucheriger Liebchaft Lydia, dem Leidenschaft glühenden Gegenstück der leiblichen Philine.

Das sind schon sieben Brautpaare, die erst auf Fremwegen zur wahrhaft geeignenden rechten Gemeinschaft, je nach ihrem Zusammenpassen, gelangen können.

Wahrlich ist es mit dem achten Verhältnis: dem zwischen Hersilie's Bettler Lenardo, jenem weitgeressenen industrieverständigen Edelmann, dem Erben wahrhaft fürstlicher Landcomplexe in Amerika, und seiner ältesten Jugendgeliebten, dem nüchternen Mädchen, einer armen Pächtertochter, die mit ihrem vertrie-

respondenz" wird aus Mailand geschrieben, daß in Biella (Hauptstadt der gleichnamigen Provinz [Biella] im früheren Königreich Sardinien) „ein Strife ausgebrochen ist und zwar in den Fabriken der Herren Sella und Trombetta, wo man mit mechanischen Webstühlen arbeitet; und da dort nur Frauen arbeiten, so haben wir einen Frauenstrike. Früher wurde mit Handwebstühlen gearbeitet, die eine größere Arbeiterzahl erforderten; nun haben die Fabrikanten mit Dampf und Wasser getriebene Webstühle, können große Reduktionen im Arbeiterpersonal eintreten lassen und thun dies auch. Das ist also der Grund des Ausstandes. Der Ausstand hat nicht geringes Aufsehen gemacht: einmal, weil in jener Gegend bis jetzt dergleichen nie vorgekommen, und er ganz von selbst entstanden ist; sodann, weil die Bevölkerung die Strikenden eingeschlossen, ganz unter dem Einfluß der bürgerlichen gemäßigten Partei steht, zu deren hervorragenden Vertretern die Brüder Sella gehören; bekanntlich war Quintino Sella selbst Minister und ist noch das legale Haupt der sogenannten Consorteria moderata (gemäßigten Clique.)"

— Eine Reminiscenz. Ueber den Czar Alexander I. (ebenfalls „der milde Czar" genannt), dessen 100jähriger Geburtstag am 23. Dezember in Petersburg gefeiert wurde, wobei überauswichtige Anpreisungen seiner Freundschaft zu Friedrich Wilhelm III. von Preußen eine große Rolle zu spielen hatten, schrieb Gneisenau:

„Dieser Alexander ist zu Preußens Unglück geboren. Im Jahre 1805 lautet er die Sturmglocke, bevor Alles zum Kriege vorbereitet ist. Mit Uebermuth wird der Krieg angekündigt. Mit Uebermuth geht er nach Oesterreichs Unfällen in Mähren vor — mit Kleinmuth zurück, nachdem er sich seine Lektion geholt hat. Sodann läßt er seine Truppen auseinandergeben, den nahe ausbrechenden Krieg nicht ahnend. Seine Hilfe ist späterhin (1806 und 1807), da er uns schützen will, ebenso verderblich wie des Feindes Angriff, und er endigt damit, daß er seinen Bundesgenossen plündern hilft. Ich frage, ob dieser Alexander, wenn er Preußens bitterster Feind gewesen wäre, sich hinreichend hätte benehmen können, um unseren Untergang zu befördern, als er gethan hat, indem er sich unseren Freund nannte!"

Das ist vor fast 70 Jahren geschrieben. Heute regiert in Rußland wieder ein Alexander. Aber in Deutschland fehlt der Gneisenau. Er würde vom „Erdfreund" Rehnliches, wo nicht Schimmeres zu sagen haben.

— In England fangen die Arbeiter an, gegen das Ansehen zu demonstrieren, während die Bourgeoisie eine Bewegung für den „Frieden um jeden Preis" zu inscenieren sucht. Daß die ungeheure Mehrheit des englischen Volks einer Aktion gegen Rußland geneigt ist, unterliegt nicht dem leisesten Zweifel.

— Die Kultur, welche Rußland in die Türkei bringt. Dr. Raster, den der englische Unterstützungsausschuß in die Bulgaren geschickt hat, berichtet gräßliche Dinge. Die Abschichtung der 129 oder 150 Weiber und Kinder, unter gräßlichen Verstümmelungen und Grausamkeiten, in der Nähe von Ruffis, worüber kürzlich in den Zeitungen berichtet wurde, scheint keineswegs als russisch-bulgarisches Blutbad allein dazu stehen. Ganz Rehnliches meldet Raster aus Oslande, wo indessen Männer die Opfer waren und ihre Frauen und Kinder hilflos zurückgelassen wurden; hier zählte Raster auf einem Viertel Aere nicht weniger als 75 Leichen. Weiter aus Efover, nahe dem Schiplapah, wo 129 Männer grauam abgeschlachtet wurden, während ein bulgarischer Richter wie zum Hohn Gebete verlas und den Tod des letzten durch ein „Lang lebe der Jar!" feierte. Raster berichtet, daß er seit dem 26. September mehr als 3000 bedürftigen Frauen und Kindern Hilfe gespendet hat.

Aus und über Plewna schreibt der russenfreundliche Correspondent des englischen Russenblatts „Daily News" unterm 17. Dezember:

„Seit den schrecklichen Pestilenzen vergangener Jahrhunderte ist eine solche Fülle unbefehlicher Greuel und furchtlicher Leiden nicht auf einem so kleinen Erdensied zusammengebrängt gewesen. Menschliche Wesen liegen gleich dem Vieh auf der Straße; Leichname füllen die Häuser, hunderte von Jammergehalten strecken mit Aufgebot ihrer letzten Kraft die Hand nach

einem Stückchen Brod oder einem Tropfen Wasser aus, und keine Hilfe ist nahe, um diese Leiden zu mildern und die Aermsten von einem qualvollen Tode zu erretten.

Als die Türken ihren Ausfall machten, blieben die Kranken und Verwundeten, mehrere Tausend an der Zahl, ohne Wartung zurück. Die wenigen Krankenpfleger, die überhaupt vorhanden gewesen waren, schlossen sich dem Heere an, um mit diesem wo möglich zu entkommen. Der Tag der Schlacht und die darauffolgende Nacht vergangen. Um die armen, in Plewna liegenden Dulder bekümmerte sich Niemand, sie blieben ohne Speise und Trank ihre Wunden ohne Pflege. Am nächsten Morgen rücten die Russen in die Stadt und feierten die Ankunft des Kaisers und seines Gefolges. Ihnen mag die Festfreude kurz erschienen sein. Nicht so den hilflosen Kranken, welche vergebens ihre abgemagerten Hände gen Himmel streckten und um ein Stückchen Brod, einen Tropfen Wasser flehten. Weder Freund noch Feind kam, um ihre Leiden zu mildern oder ihnen das Wenige zu reichen, dessen sie bedürften, um einem schrecklichen Tode zu entgehen. Sie starben zu Hunderten, und ehe der Morgen des dritten Tages herabbrach, machten die Todten den Lebenden in jenen schmutzigen, verpesteten Häusern den Raum streitig.

Am Morgen des genannten Tages erst fanden die Russen Zeit und Gelegenheit, sich um jene armen Geschöpfe zu kümmern. Zunächst schieden sie die Todten von den Lebenden, dann sorgten sie für die letzteren. Der erste Raum, den ich in einem dieser Sterbehäuser betrat, enthielt etwas über 90 Türken. Davon waren 37 schon gestorben und viele andere dem Tode nahe. Angstvolles Stöhnen entquoll den fast erstarrten Lippen. Dazwischen ertönte herzzerreißende Rufe nach Wasser, und hier und da bat einer durch Zeichen um Nahrung. Ein paar von den Armen, die sich noch einige Kraft bewahrt hatten, richteten sich auf und hefteten ihre tiefgesunkenen Augen mit solch scheutlichem Blick auf Die, welche gekommen waren, sie von der Gesellschaft ihrer todten Gefährten zu befreien, daß auch das härteste Herz vor Mitleid erweicht worden wäre. Nur spärliches Licht drang durch eine hoch oben angebrachte Scheibe auf die Menge wild durcheinanderliegender, theils starrer, theils seltsam bewegter menschlicher Formen. Die Luft war mit Fäulniß geschwängert, so daß selbst kräftige Männer, die sich hineinwagten, von Uebelkeit und Ohnmacht befallen wurden. Rehnlich sieht es in noch fünfzig anderen Häusern und in den Hallen der Moscheen aus.

Es kann weiter nichts geschehen, als die Todten hinauszuschleppen, Licht und Luft hereinzulassen und Wasser und Nahrung den Ueberlebenden in der Hoffnung zu reichen, daß einige von ihnen gerettet werden können. Nur gering aber ist die Zahl der Beute, welche mit dieser schrecklichen Aufgabe betraut sind, und wie unzureichend ihre Hilfsmittel! Nur drei offene Ochsenkarren sind verfügbar, um die Todten wegzufahren, und nur fünfzig Soldaten damit beschäftigt, die Leichname aufzuladen und sie draußen in langen Gräben einzuschütten. So rasch wie möglich wurde Brod und Wasser vertheilt, um das die abgemagerten Jammergehalten untereinander mit ihrem letzten Lebensathem kämpften. Nur zu oft war es wirklich ihr letzter, denn der Anstrengung, einen Bissen hinabzuwürgen, waren sie nicht mehr gewachsen und stürzten zusammen, während ihre noch lebenden Nachbarn zur Rechten und zur Linken dem Sterbenden den abriggelassenen Bissen aus der erstarrten Hand rissen, um vielleicht selber zusammenzubrechen, ehe sie ihn noch hinaufwürgen konnten.

Die drei offenen Ochsenkarren sind noch, während ich schreibe, mit der Wegschaffung der Todten beschäftigt. Die Reinigung der Spitäler indeß bewerkstelligte sich schnell, und nach den ersten beiden Tagen wurden die Bulgaren gezwungen, die Soldaten in der Arbeit des Wegschaffens und Begrabens der Leichen abzulösen. Mit welcher Rohheit sie die verhasste Arbeit thun, ist schrecklich zu schauen. Bei den Füßen schleppen sie die Leichen treppab, daß die Schädel auf jede Treppenstufe aufschlagen, dann hinaus durch tiefen Morast in den Hof und hinauf auf die Karren, von deren Seiten die Köpfe und Glieder herabhängen. Die Gespräche, die sie bei der Arbeit führen, sind wo möglich noch schrecklicher, — gleichviel ob einer der Leiber noch warm sei und der Herzschlag in ihm sich noch fühlen lasse. „Hol ihn der Teufel! sterben muß er ja doch; also fort mit ihm!" rufen die Bulgaren, laden die Lebenden mit den Todten auf und werfen sie in ein gemeinsames Grab. Dergleichen habe ich mit eigenen Augen gesehen, und der mit der Reinigung der Spitäler betraut ist, sprach gegen mich seine Ueberzeugung aus, daß

finden, und durch einen seltsam neckischen Duden verlockt, gerathen Vater und Sohn in die Besitzung eines praktisch thätigen alten Edelmanns, der nach dem oben geschilderten Gemälde behaglich stiller Beschränkung, im vollen Gegensatz dazu, auf seinen Gütern die weitumspannende Perspektive einer allgemeinen höheren Volksbildung der ferneren Zukunft eröffnet.

Als schon gegenwärtig erreicht wird hier dargestellt: wie gesteigert intensiver Landbau, mit wahrhaft humaner Gemeinsamkeit der Pflichten und Rechte, ein glückliches Gesamtleben ganzer Völkerschaften herbeiführen könnte!

Nach Johannis Becker's und Friedrich von Rochau's zahlreich philanthropischen Ideen vom vorigen Säculum muthet es uns hier an wie eine Bornegnahme der Gedanken vom künftigen Volksstaat, die unser Jahrhundert andarbeitet.

Doch höher hinauf geht nun die Bahn. Eine ganz allgemeine gleichmäßige Volkserziehung zeigt uns der wunderbare Zukunftstraum der „pädagogischen Provinz", in die Wilhelm seinen Fels führt. — Nachdem er dann dem Grabe der frühverklärten Rignon, dieses hochpoetischen Reitergebildes, den Bollstülgelührter Erinnerung geweiht hat, ergreift ihn endlich wie in Begeisterung die Idee von der Herrlichkeit des Menschenleibes, dieses göttlichen Tempels ewig unbegreiflicher Geisteskraft, und die Vorstellung von der Hoheit des Berufs: eben diesem erhabensten Gebilde der sichtbaren Schöpfung als Wunderort heilend und wieder herstellend sich dienbar zu machen. Anzueigen hierzu war seines Fels Sturz vom Pferde in Desfilien's Gegenwart, gleichsam eine Vorahnung der schönen Schlussscene des ganzen Romans.

Wilhelm schildert ausführlich den Gedankengang, der ihn zum Entschluß, Chirurgie zu lernen, gebracht hat in dem unachahmlich vollendeten Briefe an seine Braut Natalie, diesem Briefe, der allein schon alle Kritiker belehrt haben müßte, wie thöricht sie Goethe's Abnahme poetischer Gestaltungskraft nachweisen wollten. Mit diesem Briefe schließt das zweite Buch und der erste Theil der Wanderjahre. (Fortf. f.)

— Zur Bierverfälschung. Vor kurzem tagte in Berlin eine Bierbrauerversammlung, in welcher ein Antrag gestellt wurde, das Reichsregelungsamt zu ersuchen, dahin zu wirken, daß gesetzlich festgesetzt werde, daß zur Bierbereitung nur Weiz und Hopfen, Dose und Wasser verwendet werden dürfen und die Anwendung aller Surrogate und sonstigen Zusätze verboten sein sollen. Dieser Antrag wurde von den anwesenden Brauereiern natürlich abgelehnt. Die „Vossische Zeitung", die diese Nachricht auch brachte, erhielt infolge dessen ein Schreiben des Besitzers der Norddeutschen Brauerei in Berlin, desjenigen Vofals, in

solcher Fälle mehrere im Tage vorkommen. Dieses herzlose Verfahren vollzieht sich inmitten der mit Männern, Weibern, Kindern, Soldaten, Kranken und Verwundeten erfüllten Straßen. Da dieses Schauspiel aber schon mehrere Tage hintereinander dauert, hat sich das Gefühl dafür abgestumpft.

Jetzt erst wird die Krankenpflege rasch in ein System gebracht. Daß dergleichen vorkommen konnte, dafür giebt es keine triftige Entschuldigung. Die Russen wußten, daß Plewna fallen mußte, daß Tausende von Verwundeten, Kranken und Hungern in der Stadt zusammengepfercht waren. Demgemäß hätten sie ihre Vorsichtsmahregeln treffen müssen. Unverzeihlich ist es, daß für die Wegschaffung der Leichen bloß drei Ochsenkarren, für ihre Bestattung bloß zwanzig arbeitsscheue Bulgaren beschafft wurden.

Aber die Schrecknisse von Plewna beschränken sich nicht auf das Weichbild der Stadt. Kaum minder gräßlich sieht es draußen auf der Ebene am Widflusse aus, wo 15—20,000 Gefangene halberfroren und halbverhungert um elende Brodrationen untereinander kämpfen, wo Hunderte von Todten noch unbestattet liegen, wo andere, die nur nothdürftig verscharrt worden waren, von gierigen Hunden theilweise aus den Gräbern herausgewühlt und in schauerhafter Weise angegriffen worden sind.

Ganz Plewna ist ein ausgebeuteter Schindanger, dessen Schrecken jede Vorstellung übersteigen." —

Von den gefangenen Türken ist seitdem ein großer Theil erfroren. „Hülfe unmöglich!" telegraphiren die Willensvollstrecker des „milden Czaren".

— Weder vom militärischen noch vom diplomatischen Kriegsschauplatz liegen bedeutende oder doch zuverlässige Nachrichten von Bedeutung vor.

— In Lippe ist am 30. v. Mts. der Führer der dortigen Fortschrittspartei und Reichstagsabgeordnete Hausmann gestorben. Wie man uns schreibt, wollen unsere Parteigenossen das freigewordene Mandat zu erkämpfen suchen. Der Boden ist günstig.

— Es liegt uns der Prospekt eines neuen sozialistischen Arbeiterorgans vor, das in Brüssel ein Mal wöchentlich erscheinen wird. Das Blatt führt den Titel: „La voix de l'ouvrier, Organe des associations ouvrières belges." („Die Arbeiterstimme, Organ der belgischen Arbeiterverbindungen.") Das Abonnement beträgt halbjährlich 4 Frs. Man subscribirt bei Herr Louis Bertrand, 130 rue Jolly in Schaerbeek-Bruxelles.

— Der vormalige verantwortliche Redakteur des „Vorwärts", Herr Wilhelm Hagenlocher hier, ist anlässlich eines in Nr. 27 des „Vorwärts" vom 1. Dezember 1876 zum Abdruck gelangten, mit den Worten: „Die Briefe sind bei der Post so sicher" beginnenden Artikels wegen Beleidigung von Beamten des Kaiserlichen Postamts zu Finsterwalde auf den Seiten der Kaiserlichen Oberpostdirektion zu Frankfurt a. O. gestellten Strafantrag nach §§ 185, 186, 196 und 73 des Reichsstrafgesetzbuchs zu vier Wochen Gefängniß rechtskräftig verurtheilt worden, was nach § 200 Abs. 2 des angezogenen Reichsgesetzes antragsgemäß hiermit bekannt gemacht wird.

Leipzig, am 29. Dezember 1877.

Königl. Gerichtsamt im Bezirksgerichte,

Abtheilung II B.

Bieler.

Ortmann.

— Der verantwortliche Redakteur der hier erscheinenden Zeitschrift „Vorwärts", Herr Rudolf Benjamin Seiffert, ist anlässlich des in Nr. 82 der gedachten Zeitschrift von diesem Jahre abgedruckten, mit der Ueberschrift „Beamt-nvillkür" versehenen Artikels auf Grund des von dem evangelisch-lutherischen Landesconsistorium zu Bresden gestellten Strafantrags wegen öffentlicher Beleidigung einer Behörde in Beziehung auf ihren Beruf in Gemäßheit §§ 185, 194, 196 des Reichsstrafgesetzbuchs mit sechs Wochen Gefängniß bestraft worden, was dem weiteren Antrag gemäß nach § 200, 2 des angezogenen Gesetzes hiermit öffentlich bekannt gemacht wird.

Leipzig, am 29. Dezember 1877.

Königl. Gerichtsamt im Bezirksgericht daj., Abth. II B.

Bieler.

Wend.

benen Vater in die Gebirgsthäler der Schweiz geflüchtet und dort einem sterbenden reichen Jüngling vermählt ist. Diese „jungfräuliche Wittve" überläßt die vom jungen Gatten auf seinem Todtenbett ihr vererbten großen Fabriken einem Geschäftsführer, der sich um ihre Hand bemächtigt, nun aber in der Schwägerin des sogenannten Geschäftsführers die passende Lebensgefährtin gefunden hat.

Es treten endlich, nach des Dichters ursprünglicher Intention, außer diesen vielen (schon 10) Brautpaaren auch noch jene zwei dazu, die in der eingeschobenen Novelle „Wer ist der Verräther?" aus ähnlichen Verwicklungen erst allmählich sich lösend zusammengefunden haben. Die Zwölfzahl ist damit erreicht.

Aber Goethe will das vielgestaltige, buntpverworfene Menschenleben auch noch an dem geschiedenen Ehepaar, wie von einer Reifeite der bräunlichen Verhältnisse her, zur Darstellang bringen. Odoardo verläßt Weib und Kinder, da er mit der Prinzess Sophronia, seine Gattin mit ihrem Hausfreund Vello, in irrtümliche Herzensverwicklungen geräth.

Ganz abgeschlossen erscheint zu allererst in der pilgernden Thörin die Doppelfigur von Vater und Sohn zu dieser geheimnißvollen Räthselgestalt, in der ich Lydia, Lothario's und Jarno's Freundin zu finden mir einbilde.

So zähle ich im Ganzen achtzehn Paare und außerdem noch über ein Duzend einzeln bestehende Figuren des Romans, von welchen (etwa fünfzig) Personen allen dem ersten Theil, den Lehrjahren, nur folgende angehören: Wilhelm und Felix, Lothario, Friedrich und Natalie, Jarno, Lydia, Philine und endlich die derzigt anderen sind neu aufgetreten, und diese Menge verwirrt bei der knappen Fassung des Ganzen wohl viele ungebildete flüchtige Leser.

Es kommt dazu, daß zwei Novellen ganz überflüssig eingeschaltet sind: die gefährliche Wette und — die neue Melusine, diese übrigens ein reizend liebliches Märchen.

Von den zwei Novellen abgesehen ist aber die Entwicklung der Wanderjahre speziell nicht allzuschwer überschaubar.

Wilhelm kommt mit Felix in die Schweiz, wo er Jarno trifft, und das höchste Glück der Beschränkung im idealverklärten fast religiös geweihten Familienleben St. Josephs des Zweiten findet und als Vorbild seiner eigenen Zukunft anschaut. Dies ist die heilige Familie, ein unnenntbar jartes aus Lust und Himmelsklang gewobenes Abbild alles Edelsten, das die Menschheit ihr Eigen nennt.

Im Gebirge verirrt, wo sie ein geheimnißvolles Schatzkästchen

welchem vor der Nachwahl im 6. Berliner Reichstagswahlkreise die großen Volksversammlungen seitens unserer Partei abgehalten und auch das Wahleresultat von den Tausenden und aber Tausenden freudig ernteten Proletariaten bekannt gemacht wurde. Daraus besonders interessant auch uns das Schreiben; es lautet: „Ja der letzte Sonntagnummer Ihres Blattes schreiben Sie von Beschluß in einer hier in Berlin gehaltenen Sitzung deutscher Brauer, in welcher es heißt, daß ein Beschluß, dem Reichstag eine Petition einzurichten bezüglich Vereitung des Bieres, abgelehnt wurde. Ich erlaube mir hierzu die Bemerkung zu machen, daß ich zu obiger Versammlung keine Einladung erhalten, überhaupt nicht gewußt habe, daß eine solche Versammlung hier tagen würde; dasselbe wird mir auch von einigen mit befreundeten Kollegen berichtet. Gleichzeitig theile ich Ihnen mit, daß vor einiger Zeit, auf meine Anregung, von den Berliner Brauereiern dem Reichstag eine Petition eingereicht ist, mit der Bitte, bei dem Reichsfinanzamt dahin zu wirken, daß gesetzlich festgesetzt werde, daß Bier nur aus Hopfen und Weiz (natürlich auch Wasser und Hefe) gebraut werden dürfe, und das Verwenden aller Surrogate bei Strafe zu verbieten oder aber gesetzlich zu bestimmen, welche Surrogate in Anwendung kommen dürfen, in diesem Falle aber solche mit der höchstmöglichen Steuer zu belegen. Ich bitte von dieser Mittheilung in Ihrem werthen Blatte Notiz nehmen zu wollen und zeichne u. s. w. Fiechinghaus, Braumeister und Brauereibesitzer." — Das nennen wir eine vernünftige Petition, die der Herr Fiechinghaus veranlaßt hat, und es wird dieselbe gewiß auch von den sozialistischen Abgeordneten energisch unterstützt werden. Uebrigens ist uns auch noch wohl erinnerlich, daß das Bier in der Norddeutschen Brauerei in Berlin im vorigen Sommer ein durchaus gutes war.

Catochismo do Libro-Pensour par Edgar Monteil. *) Katochismo des Freidenkers von Edgar Monteil.

Der Verfasser des vorliegenden Buchs, eines gut ausgestatteten Bandes von 253 Seiten ist, durch zahlreiche Schriften bekannt, in denen er für die neuen Ideen der Menschenbefreiung auf politischem, sozialem, wissenschaftlichem Gebiete eintritt und namentlich dem Pfaffenstumpfsinn scharf zu Leibe geht. Der „Katochismus" ist sehr klar und durchaus verständlich; und wenn auch verschiedene Definitionen und Deutungen einigermaßen fremd vorkommen, so sind sie doch immer lehrreich. Jedemfalls können unsere französisch-lesenden Parteigenossen keine bessere Gelegenheit finden, sich über die Anschauungen und Auffassungen der französischen und belgischen Freidenker zu unterrichten, als sie in dieser Schrift geboten ist; und es sei darum dieselbe hiermit besonders empfohlen.

*) Anvers chez Moes & Cie., Imprimeurs-Editeurs (Antwerpen, Verlag von Rees u. Comp.) 1877.

Der berühmte Maler Courbet, der muthig auf Seiten der Pariser Commune stand und bekanntlich den Sturz der Bonaparte in Paris veranlaßte, ist nach längerer Krankheit im Exil gestorben. Mit Courbet ist einer der wenigen Künstler dahingeshieden, die die Kunst um ihrer selbst willen und nicht des schönen Gewinnes wegen übten — Grund genug für das arbeitende Volk, dem Verstorbenen, dessen Bedeutung als Künstler auch von den erbittertesten Gegnern nicht bestritten werden kann, ein ehrendes Andenken zu bewahren.

Correspondenzen.

München, 19. Decbr. 1877. (Da haben wir's! —) Wer konnte es aber auch wissen, daß unter liebreichster Agitationsbeipand, der Herr Polizeikommissar Gehret, von dem wir Ihnen vor kaum 3 Wochen berichtet haben, gar so bescheiden ist! Die Nr. 146 des „Vorwärts“ hatte wenige Tage erst den geweihten heiligen Boden betreten, als unsere löbliche Polizeidirektion schon das lebhafteste Verlangen hegte, das kulturhistorische Material zu vervollständigen, dessen gewissenhafte Sammlerin sie seit lange schon gewesen ist. Man erzählt sich nämlich in sozialistischen Kreisen, daß von sämtlichen Nummern des „Zeitgeist“, in welchen der „Sozialistische Stammbaum“ des Herrn Gehret von der Expedition des „Zeitgeist“ zum Verkauf ausgeboten wurde, je 1 Exemplar für die hiesige Polizeidirektion (— natürlich gegen Baar —) eingeholt worden sein soll. Auch die Nr. 146 des „Vorwärts“ soll gewünscht worden, aber leider schon zergriffen gewesen sein. Daß wir an unseren politischen Interessenten und Abonnenten eifrige „Vorwärts“- und „Zeitgeist“-Feier haben, ist bekannt. Niemand von ihnen wollte, so scheint's, seiner Exemplare entzihen. Offenbar hatte die besondere Erwählung der begehrten Blätter nur den Zweck, zur Vervollständigung des kulturhistorischen Materials zu dienen, das, wie gesagt, für unsere Polizei- und Staatsarchive eifrigst zusammengetragen wird. Das ist sehr lobenswerth, gewiß! Denn die Weltgeschichte ist das Weltgericht, das solcher Alten am Tage der „wapp-tablen“ Rechtsprechung besonders bedürfen wird. — Bis dahin haben wir Ruhe, uns zu freuen, daß unser großer Zeitgenosse Gehret so bescheiden war, nicht selbst dafür zu sorgen, daß sein neuester Ruhm in unseren Archiven verewigt werde. (Wie es scheint, überließ er dies seinem Herrn Vorgesetzten.) Oder — sollte er den Entschluß gefaßt haben, ganz „incoognito“ ein großer Mann zu werden, sollte er dabei von dem Wunsche befehl gewesen sein, in dem düstigen Gewölke einer sagenhaften Legende, statt auf der Leiter geschäftlicher Reklame, vom schlichten Distrikt-Gendarm emporzuklimmen auf die Höhen unserer rechtskundigen „Polizeidirektion“? Nein! Wir vermögen das Wort nicht auszuschreiben. Ein Mann von erwiesener Selbstverleugnung, ein Denker und Forscher von dem Scharfsinn unseres Herrn Gehret, verschmäht die plumpe Selbstverherrlichung. Er überläßt es getrost der Wit- und Nachwelt, ihm nach Verdienst seine Stellung anzuweisen. Auch wir erwarten geduldig den Augenblick, wo uns der letzte Entschluß auf die im Sozialistenprozeß eingeleitete Richtighitsbescheidung das Recht verleiht, ebenso eingehend über den „Kronzeugen“ Gehret als über den Sozial-Autodidakten gleichen Namens Kunde zu geben.

Daß die Redaktion des „Vorwärts“ in unserm Bericht über den Gehret'schen „Stammbaum der sozialistischen Entwicklung“, gewiß unabsichtlich, zwei seiner Glanzpunkte durch Korrektur verdundelt hat, zwingt uns, um Nichtigstellung zu bitten. Herr Gehret nennt nämlich die Polen nicht bloß kurzweg „die Soldaten der Revolution“, sondern „die Soldaten der sozialen Revolution“, auch titulirt er Lassalle nicht kurzweg „Ferdinand Lassalle“, nein, er hat ihn mit einem „v.“ als „Ferdinand von Lassalle“ aufgeführt. Sie sehen, unser Geschichtsmaler liebt es, besondere Charakteristika hervorzuführen, und sein kritischer Geist hat die Geschichte Polens mit demselben Erfolge studirt, wie den Stammbaum unseres Lassalle.

Was an dem Gerüchte ist, daß gewisse hoch-Perionen im Reich sich mit dem Wunsche tragen, das Geschlecht Dessen gelegentlich in den Adelsstand zu erheben, der heute schon hier unter unseren großen Zeitgenossen als Beamtenproletarier „Weltgeschichte machen“ hilft, wissen wir nicht. Aufgefallen ist uns nur, daß in unseren Berammlungen nicht mehr so regelmäßig wie sonst das „Dioskurenpaar“ Gehret und Gähler, sondern abwechselungsweise mit dem Einen oder Anderen neue Polizeibefehle erscheinen. Wahrscheinlich von wegen der „Schule“. — Zweierlei wäre hieraus zu folgern: entweder es wird raschestens Ernst mit der Schriftstellerlaufbahn unseres Gehret, und dann muß er würdig abgelöst werden, oder auf Grund seines ersten wissenschaftlichen Erfolges hat eine „höhere“ Eiferucht beschloffen, seine Vorbeeren nicht in den Titularhimmel hineinzuwachsen zu lassen. Dahin führt ja bekanntlich der Weg über die Wissenschaftlichkeit, zu der unser Gehret sich zu entsalten droht.

Und wir verlorren so viel an dem theatralischen Manne mit der bescheidenen Firma: „Bierfeldkommissar“. Unsere Sprache ist in diesem Worte doch etwas zu proletarisch angelegt! Denn wodurch unterscheiden sich von ihm unsere deutschen Haupt-Sozialisten-Berthiger, die Herren Stromer, Rüder, Pfister? Durch nichts als ihr „von“ (soweit Rüder außer Betracht bleibt) und ihre Titel. Drum, mag es auch kommen, wie es will: Der Männer sind es fortan drei, die wir vor Allen kiren, Wenn wir der deutschen Polizei zum Neujahr gratuliren. „Von Stromer“ heißt der erste Mann, 's ist Rürnberg's Bürgermeister,

Sodann kommt unser Münchner D'ran, und Herr von Pfister“ heißt er. Direktor, Rath der Polizei ist er, wie Leipzigs Rüder, Und Münchens Gehret nebensbei, der besten Ordnung Hüter. Ach! würde Michel zu Neujahr zum Rathe avanciren, So könnten wir am Ende gar drei Rätchen gratuliren. — Herrn Gehret nominiren wir zum „Sozialmagister“, Auf daß die Firma lang florir: Hoch Stromer, Gehret, Pfister!

Leipzig. Das Poem: „Die Bekannnisse eines Weltkundigen“ des hiesigen Polizeiarztes Kühn, welches im „Vorwärts“ in gebührender Weise an den Pranger gestellt worden, ist auf Antrag der Staatsanwaltschaft mit Beschlag belegt worden. Das „Tageblatt“, welches trotz der Kritik im „Vorwärts“ dreißig genug war, das Kühn'sche Nachwerk zu empfehlen, meint beschuldigend, die Beschlagnahme sei wegen Religionschwärmung erfolgt; Thatsache aber ist, daß die Sittlichkeitsparagraphe des Strafgesetzbuchs dem ekelhaften Kinde der Kühn'schen Ruhe das Lebenslicht ausblies.

Leipzig. Auch in diesem Jahre beginnt der „Gesichts-, Rede- und Styl-Übungs-Club im Arbeiter-Bildungsverein“ seine regelmäßigen Stunden, und zwar Freitag den 4. Januar die erste, und von da ab jeden Dienstag Abend und zwar von 8 bis 9 Uhr G'sichte, von 9 bis 10 Uhr Rede- und

Stilübung, Diskussion der brennenden Tagesfragen, unter der Leitung der Herren Liebknecht, Geiser und Hasenclever. Da hierdurch einem Jeden Gelegenheit geboten wird, sich auszubilden, so wäre es wünschenswerth, daß die Theilnahme eine recht zahlreiche würde. Der bisherige Erfolg, trotz ungünstigster Umstände, läßt uns das Beste für die Zukunft hoffen.

Königsberg. Die heutigen Gesellschaftszustände und die Sozialdemokratie“ war das Thema, über welches Genosse Kanfer aus Dresden am 9. Dezember in einer zahlreich besuchten Versammlung sprach. Gegner hatten sich nicht wenige eingefunden. Einige „gebildete“ Herren hatten die Vorehrung getroffen, durch Pfeifen und Rufen den Redner zu unterbrechen. Aber alle diese Pläne konnten zum Veger unserer Herren Gegner nicht ausgeführt werden. Das Referat des Genossen Kanfer war ausgezeichnet. Er verstand es, durch seinen durchaus sachlichen Vortrag selbst die Sympathien unserer Gegner soweit zu gewinnen, daß jeder Skandal unterblieb. Da auf zweimalige Aufforderung kein Gegner das Wort nahm, wurde die Versammlung geschlossen. Es ließen sich Viele in die Partei aufnehmen, auch wurden alle vorrätigen Schriften verkauft. Im Allgemeinen urtheilt hier die öffentliche Meinung sehr günstig über unsere Prinzipien. Das erste und größte Bollwerk des Liberalismus ist hierorts gefallen, nämlich die Unkenntnis über die Forderungen der Sozialdemokratie. Wir werden nicht ruhen noch rasten, bis der Sozialismus hier eine bleibende Stätte gefunden hat.

Königsberg i. Pr., 23. Decbr. 1877. Im Juni 1874 beriefen hier mehrere Bürger unserer Stadt in rascher Aufeinanderfolge drei Volksversammlungen ein, in welchen über das dreifache Vereins- und Versammlungsrecht gesprochen werden sollte. Alle drei Versammlungen wurden von den überwachenden Polizeibeamten (Kriminalpolizei Inspektor Hirsch und Polizeikommissarius Reide) als „Fortsetzungen“ der im Mai desselben Jahres polizeilich geschlossenen hiesigen Mitgliedschaft der sozialdemokratischen Arbeiterpartei aufgelöst, und nachdem die letztere durch richterlichen Spruch definitiv geschlossen war, erhob Staatsanwalt Hecht, der kurz vorher aus einer kleinen Provinzialstadt Dispreuchens hierher veretzt worden war, gegen Max Herbig, Hermann Arnoldt und C. Origatis Anklage. Gegen Letzteren ließ die Oberstaatsanwaltschaft im Schlusstermin der zweiten Instanz die Anklage fallen, hielt dieselbe jedoch gegen Arnoldt und Herbig aufrecht. Diese sollten sich als Mitglieder eines geschlossenen politischen Vereins bei einer „Fortsetzung“ desselben betheiligt und so § 16, Absatz 2 der Verordnung vom 11. Mai 1850 verlegt haben. Die Angeklagten replizirten: sie hätten jene Versammlungen nicht als Mitglieder jenes geschlossenen Vereins, sondern als freie Staatsbürger auf Grund des § 29 der preussischen Verfassung und dem § 1 des preussischen Vereinsgesetzes vom 11. März 1850 gemäß einberufen, und erklärten die Anklage für das Produkt einer hereinbrechenden politischen Reaktion. Das hiesige Stadtgericht sprach die Angeklagten frei. — Staatsanwalt Hecht appellirte; das hiesige ostpreussische Tribunal sprach die Angeklagten nach zwei Terminen auch frei; — die Oberstaatsanwaltschaft appellirte. Das Obergericht in Berlin bestätigte jedoch die Freisprechung nicht, sondern verwies die Sache zur nochmaligen Prüfung und endgültigen Entscheidung an das königl. Appellationsgericht zu Jüterburg. Hier wurde nun in zwei Terminen die Sache nochmals genau untersucht und diskutirt; endlich erfolgte am 20. d. M. zu Jüterburg die vollständige Freisprechung der Angeklagten, und zwar schloß sich der Gerichtshof in den Motiven des freisprechenden Urtheils der Behauptung der Angeklagten an, daß die qu. drei Volksversammlungen nicht „Fortsetzungen“ der früher polizeilich „vorläufig“, später definitiv geschlossenen sozialdemokratischen Arbeiterpartei gewesen seien. — Dieser Prozeß hat 3 1/2, drei und ein halbes Jahr gedauert und weist eine lange und weitaufgeante Untersuchung und 6 Audienztermine auf, in welchen sich die Angeklagten stets selbst verteidigten. — Indem wir diese drei freisprechenden Urtheile ostpreussischer Gerichtshöfe in der Geschichte des modernen Gerichtsverfahrens gerne und mit Anerkennung verzeichnen, können wir nicht umhin, die Frage aufzuwerfen: Wie war es möglich, in dieser Sache überhaupt eine Anklage zu erheben? und was veranlaßte das Königsberger Stadtgericht, diese Anklage aufrecht zu erhalten, welcher bereits die Voruntersuchung jeden Halt genommen hatte? — Die Angeklagten machen von einem ihnen nach Verfassung und Gesetz zutühenden Rechte Gebrauch, werden dafür in eine langwierige Untersuchung verwickelt, von Staatsanwalt Hecht 3 1/2 Jahre lang in Anklagezustand versetzt und müssen in 6 öffentlichen Terminen auf der Anklagebank sitzen! Giebt es denn in Preußen keinen Justizminister?

Der Prozeß wider den hiesigen, seit dem 4. Dezember 1875 noch immer „vorläufig“ geschlossenen sozialdemokratischen Wahlverein schwebt in zweiter Instanz, in welcher am 14. Januar 1878 der zweite Audienztermin stattfinden soll. Auch in diesem Prozesse sind die beiden Angeklagten, Hermann Arnoldt als Vorsteher des Vereins und C. Origatis als Beisitzer in einer Versammlung des Vereins, vom Kriminalsenat des hiesigen Stadtgerichts in erster Instanz freigesprochen. Warten wir ruhig das Ende dieser Sache ab. — Der hiesige Gerichtshof erster Instanz (Königsberger Stadtgericht) hatte übrigens die Anklage des Staatsanwalt Hecht zurückgewiesen; auf Appellation des letzteren hielt das ostpreussische Tribunal die Anklage aufrecht.

Öffentliche Quittung.

Seit dem 20. Novbr. 1877 habe ich für nachbenannte Fonds erhalten:

a) Agitations- und Bahlfonds.
Gästrow d. Otto M. 4,30; Froburg von Arbeitern der Fabrik Kräfte n. Sohn 10,00; Rendsburg d. Voßmann (Schutzgesetz) 7,50; Chemnitz d. Kluttig (Wahlstatistik) 1,80; Stuttgart d. Berlinger (Stat. Tafel) 2,00; Frankfurt a. M. d. Knoke (Schutzgesetz) 6,00; Hamburg von Justus' Eig.-Fab. Holzvereinsniederlage 26,70; do. v. W. H. 3,00; Rürtingen d. F. Schnizler 5,00; Bremerhafen d. Heinrichs (Statist. Tafel) 6,00; Rürnberg d. Phil. Wiener 42,00; Regensburg do. 1,70; Landsbut do. 3,50; Rostheim do. 5,00; Lechhausen do. 4,00; Kaufbeuren do. 3,40; Göttingen do. 3,00; Stuttgart do. 45,00; Schw. Gmünd do. 3,00; Heilbronn do. 5,00; Münden i. H. d. H. Dehme 3,00; Gimble do. 5,00; Freden do. 3,00; Hildesheim do. 6,00; Peine do. 7,43; Hannover do. 6,00; Minden i. W. do. 5,00; Blothe do. 6,00; Rehme do. 3,50; Bielefeld do. 12,13; Rheda do. 5,00; Dortmund 5,00; Bochum do. 4,00; Gelsenkirchen do. 15,00.

b) Unterstützungsfonds.
Hamburg v. Auer 2,40; do. v. Club Frohman d. Schröder 3,70; do. W. Bloss 2,40; do. vom Stiftungsfest der Tischler d. Döcher 38,67; do. d. Förster 4,00; do. v. A. Kapell 1,40; do. d. Deisinger 5,00; do. v. Fiehr's Bau in St. Pauli 6,79; do. v. Geib 4,80; do. d. H. Schehl 1,19; do. d. Frau Feil vom Weihnachtsfest des Arbeiterfrauen- und Mädchenvereins 37,54;

do. d. Jacobs von einer Hochzeit 3,00; do. v. Geib 2,40; Hohenfelde-Burgfelde vom Ball des Arbeiterfrauen- und Mädchenvereins 5,17; Gerstbach d. G. H. Wenke 9,00; Steinwälder v. Nagel's Korbmachern 14,15; Bochum v. J. S. 1,50; Offenbach a. M. von der Schuhmacherg. d. Dwaraf 5,00; Hanau d. M. Dabach 2,20; do. Carl Brag 18,50; Penig von frühlicher Tischgesellschaft d. Gähler 2,00; Duisburg bei einem Glase Bier in Beck d. Helfrich 2,70; Barmstedt d. H. Blughaupt 15,00; Forst v. Gesellschaftsabend des Sängerbundes d. J. 3,81; Osabrück v. Langfranzchen d. Aug. Altenbernd 15,00; Wiesbaden vom Stiftungsfest des Sängerbundes Eintracht d. W. Lambert 4,50; Braunschweig vom Vereinigungsfest der Metallarbeiter d. Schler 10,00; Elmshorn vom Arbeiterball d. Hamer 12,20; Raumburg a. d. S. d. C. Hofmann 4,70; Düsseldorf d. Müller von der Schuhmacherg. 5,00; Schmöln d. Jul. Martin 4,68; Brandenburg v. H. Sch. 3,00; Leipzig d. C. Hadlich von diversen laut „Vorwärts“ 67,32; Duisburg d. H. Strumpfen 4,32; Großenhain v. Stiftungsfest der Manufakturarb. d. Redam 6,60; Neumünster v. Rig 1,00; Braunschweig v. Bornemann's Fabrik d. W. Langsch 8,20; Nowawes d. F. Studentenklub Aktion im Pfeifenklub 5,00; Schönewitz ges. an Robert Blum's Sterbetag im Arbeiterfortbild.-Ver. d. Regold 6,00; Kiel d. Gilt aus der Sammelkassa bei Neumann 21,00; Heilbronn d. H. Weismann 2,00; Thonberg d. G. Wittig v. Arb.-Verein 10,34; Erfurt v. W. Sanders 0,75; Mainz auf Listen d. Hippold von Mainz-Gartensfelder Parteigenossen 24,15; do. von der Möbel-fabrik Bembé 7,50; do. von der Möbel-fabrik Heiningen 10,35; do. von der Möbel-fabrik Rauch 5,00; Achim d. C. Engelmann 6,50; Lübeck d. H. Brahn 15,00; Ueterien d. F. Niem 9,48; Halle a. d. S. durch Baier von der Mos'schen Schneiderwerkst. 5,00.

Zur Beachtung! Die Parteibrechnung wird im Januar versandt, Rückstände wolke man daher sofort einsenden.

Hamburg, den 30. Dezember 1877.

August Geib, Rüdingsmarkt 12.

Parteienossen aus nachbenannten Städten, welche erbdig wären, Beihilfe zur Agitation für die Schneidergewerkschaft zu leisten, werden gebeten, ihre Adresse unterzeichneten gefälligst mitzutheilen: Kreisburg i. B., Baden-Baden, Rastatt, Karlsruhe, Braunschweig, Gernersheim, Landa, Neustadt a. d. S., Spier, Saarbrücken, Trier, Nachen, Cuxen, Kheyl, M.-Wa. baq., Biersen, Pöllkn., Reupen, Krefeld, Gelsen., Glev., Emmerich, Weisel, Oberhausen, Wühlheim a. d. R., Rührort, Duisburg, Bochum, Witten, Jierlohn, Düsseldorf, Reuf., Wühlheim a. Rh., Bonn, Gusterden, Düren, Reuwied, Coblenz und Kreuznach.

S. Klerz.

Siechen, Neustadt D. 201.

Alle Parteiblätter dieser Gegend werden um Abdruck gebeten.

Briefkasten.

der Redaktion. R. A. in Großenhain: Der Bericht ist eingetroffen, aber erst 4 Wochen nach stattgehabter Versammlung. So antiquirte Berichte pflegen wir nur dann zu verwenden, wenn sie von allgemeinem Interesse sind. — W. S. in J. S.: Nummer 147 vom vorigen Jahre wird Ihnen gezeigt haben, daß Sie mit Ihrer Correspondenz zu spät gekommen sind. — J. in Essen: Hier anlässige preussische Parteigenossen, die gleich Ihnen der Kirche den Rücken gekehrt haben, mußten ebenfalls 250 Gebühren zahlen. — Danzig'scher in Vindana: Die „Egalité“ erscheint in Vagny bei Paris; den Preis können Sie bei jeder deutschen Postanstalt erfahren.

der Expedition. Ein Abonnent in Karlsruhe: Der „Sozialist“ erscheint in Wien, V. Bezirk, Wehrstraße 2; wenden Sie sich dorthin. — Kremling in Osabrück: Ihr Annoncendepot ist um 90 Pf. überhöht. — Paul Ebert in Kölnig: Die Abonnenten dort sollen die letzten Nummern bei dortiger Post reklamiren. — J. Hutshorn in Wühlheim a. Rh.: Das Paket ist aus Versehen unfrankirt abgegangen, die 50 Pf. sind dem Unterstüfungsfonds überwiesen. — A. Rosenfeld in Nancy: Das Abonnement bei wöchentl. imatiger Zusendung kostet 250 R. — H. Philadelphie: Bis jetzt hat in America die Zahl der Abonnenten nicht abgenommen.

Adolf Richter, Schriftsetzer,

aus Gairdorf, wird ersucht, seinen Aufenthalt an seinen unterzeichneten Bruder bekannt zu geben.

Berner ersuche Parteigenossen, welche vielleicht mit Obengenanntem zusammengetroffen sind, Unterzeichnetem davon Nachricht zu geben. Den letzten Brief erhielt ich von ihm Ende Oktober verganenen Jahres aus Bremen.

Gairdorf bei Reichenberg in Böhmen.

Heinrich Richter.

Quittung. Dr. Ed. Wien Ab. 2,60. J. Währ. Bludenz Ab. 6,90. Schmidt Admerstadt Ab. 30,25. Wadt Benglin Ab. 4,60. Bognr Wölfel Ab. 1,60. Am. Altona Ab. 37,40. Frbg. Würzburg Ab. 20,00. H. Rühr Paris Ab. 9,40. Wair Wien Ab. 10,00. Gröndberg Rürnberg Ab. 200,00. Gr. Osabrück Ab. 13,10. Albrg. Göttingen Ab. 14,30. Inf. Soran Ab. 9,10. Inschr. Reuport Ab. 82,06. Rührer Hof Ab. 8,70. Gsmann Wien Ab. 4,81. Pastor Steyr Ab. 4,70. Schwarz Reichenberg Schr. 25,18. Verein „Dela ti Jctno.“ Wien Ab. 12,48. Sfer hier Ab. 2,50. Metallarb. Gernersch. hier Ann. 1,40. Rührer Reuport Ab. 1,10. Gglt hier Ab. 2,85. Schr. 1,76. Gglt Hochfeld Ab. 5,22. Stühr. Gera Schr. 9,50. Arb.-Bild.-Ver. Hüttenberg Ab. 2,35. Abr. Wien Ab. 6,75. Jegan. Grottdorf Ab. 3,80. Kr. Wertheim Ab. 2,37. Wühr. Kaina Ab. 13,45. Gyanr. Wien Ab. 1,69. Schr. Hannover Ab. 25,00. Brndt. Rittweida Ab. 20,00. J. Bst. Mainz Ab. u. Schr. 71,25.

Fonds für Gemafregelte.

D. Schman Vindana Berl. Hebersch. 11,30. Parteigenossen Gohlis d. F. 150. Juhn. Wühlheim 0,50. Bon. R. in Hof 2,00. Arb.-Ver. Plagwitz 1,76.

Harburg. Sozialdemokratischer Wahlverein. Sonnabend, den 5. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokal des Herrn Becken.

Außerordentl. Generalversammlung. Tagesordnung: Agitation. Innere Vereinsangelegenheiten. [80 Alle Mann am Plaz.]

Der Vorstand.

Wir empfehlen unseren Filialen, Colporteur und Parteigenossen als Material zum Sammeln von Abonnenten auf

Die Neue Welt

statt Prospekte, überzählige Nummern aus den früheren Jahrgängen gratis.

Leipzig.

Expedition der „Neuen Welt“.

Rärberstraße 12. II.

Verantwortlicher Redaktor: Hermann Heßig in Rendsburg-Beipzig. Redaktion und Expedition Rärberstraße 12. II in Leipzig. Druck und Verlag der Genossenschaftsdruckerei in Leipzig.